Tatortreiniger gibt es nicht nur in der gleichnamigen Fernsehserie, sondern auch im echten Leben

MEIN TAG

Flecken-Philosoph

■ Von Anette Elsner

Ein Lob an die Macher der schrägen Comedy-Serie, die den Anstoß zu dieser TLZ-Seite gab: Wie Juliane Tetzel, die echte Tatortreinigerin, ihren Alltag schildert, davon ist die Fernsehumsetzung nicht weit entfernt. Die Fotos sind ebenfalls den Szenen der Serie täuschend ähnlich, die Recherche für den „Tatortreiniger“ des NDR ist aus meiner Zuschauerinnensicht gelungen. Die Erfurter Fachfrau würde vermutlich bestätigen, was ihr Fernsehgegenstück gern betont: „Ich bin keine Putze, ich bin Tatortreiniger. Das kann nicht jeder.“

Unschwer zu merken: Ich bin Fan der Serie, die Heiko „Schotty“ Schotte in die abwegigsten Situationen bringt, damit er und die Menschen, auf die er unverhofft in den Häusern und Wohnungen trifft, über die Höhen und Tiefen des Lebens philosophieren können. Auf sehr skurrile Art.

Juliane Tetzel wird kaum jemals auf einen Schamanen treffen, der ebenfalls dort reinigen soll, wo sie hinbestellt wurde. Oder von einem Rentner mit einer Pistole bedroht werden, der seine Gattin mit der Axt zerlegt hat und vor der Haft noch eine Südsee-Reise antreten möchte. Oder dem Geist des Psychotherapeuten begegnen, der von einer Patientin in die ewigen Jagdgründe befördert wurde.

Mit ihnen allen kann „Schotty“ trefflich diskutieren: über die „richtige“ Art, von Toten Abschied zu nehmen, über Scheidung als Alternative zum Mord (Eheberatung ist auch nicht schlecht) oder über Fremd- und Selbstwahrnehmung und welche tollen Menschen wir links liegen lassen, weil ihr Äußeres nicht gefällt.

Zudem gibt „Schotty“ auch Tipps für schwierige Flecken – da die Fiktion der Realität sehr nahe scheint, probiere ich die doch mal aus.

✉ a.elsner@tlz.de

Kein echter, sondern nur ein nachgestellter Tatort ist der, den sich die Erfurter Tatortreiniger auf diesem Foto vornehmen. Was sie im wahren Leben erwartet, ist oft ein harter Anblick. In einem Falle etwa schnitt sich jemand in der Badewanne die Pulsadern auf und starb. Ein Albtraum: Es war alles rot getränkt. Foto: Peter Michaelis

„Mit der Schutzkleidung lege ich den Fall ab“

Juliane Tetzel aus Erfurt beseitigt als Tatortreinigerin Spuren menschlichen Lebens – Nachdenken über Tote und Verletzte gestattet sie sich nicht

■ Von Sibylle Göbel

Erfurt. Am schlimmsten ist der Geruch. Dieser schwere süßliche Geruch, der durch jede Ritze dringt. Er entsteht, wenn ein Verstorbener tage- oder wochenlang unbemerkt in seiner Wohnung liegt. So wie jener allein lebende Mann, der – auf seiner Couch liegend – einen Herzinfarkt nicht überlebte und eine Woche bei milden Frühlingstemperaturen dort verblieb. „Das war nichts für schwache Nerven“, sagt Juliane Tetzel, die zusammen mit Kollegen die Spuren beseitigte, die der Leichnam in der Einraumwohnung hinterließ.

Den Toten selbst haben die Erfurter Tatortreiniger nicht zu Gesicht bekommen, sie wurden auch in diesem Falle erst gerufen, als Polizei und Bestatter bereits ihres Amtes gewaltet hatten. Gesehen aber haben sie seinen Abdruck in der Couch und die rotbraune Flüssigkeit, die sein Leichnam dort hinterließ.

Fünfmal ist der Reinigungsservice von Hendrik Bergholz in Erfurt seit 2011 damit beauftragt worden, Wohnungen zu reinigen, in denen ein Mensch gestorben war. „Tatorte“ im eigentlichen Sinn waren noch nicht darunter, zumindest war nirgends ein Mensch durch ein Verbrechen zu Tode gekommen. Juliane Tetzel und ihre Kollegen wurden gerufen, wenn ein Unglück geschehen oder jemand nach einem einsamen Tod länger nicht bemerkt worden war. Tetzel – zierlich, langes, blondes Haar, schmale Hände – war bislang zweimal dabei, wenn die Spuren menschlichen Lebens in einem Haus getilgt werden mussten. Einmal, erzählt sie, war dem Dachgeschossbewohner eines Mehrfamilienhauses die Halsschlagader geplatzt.

„Er hat noch selbst den Notarzt gerufen und ist durchs Treppenhaus nach draußen gelaufen“, erinnert sie sich, „er hat auch überlebt. Doch das Treppenhaus war von oben bis unten mit Blut bespritzt. Wir haben es gereinigt und desinfiziert, bis nichts mehr zu sehen war.“

Mit normalen Putzmitteln sei in einem solchen Fall freilich nichts auszurichten. Tatortreiniger rücken mit speziellen Reinigungs- und Desinfektionsmitteln sowie Geräten an, in deren Verwendung sie in speziellen Lehrgängen erst eingewiesen werden müssen. Doch das Putzen ist nur das eine. Es genügt nicht. Und auch nicht das Filtern der Luft mit dem Ozongerät. „Alles muss raus“, sagt Juliane Tetzel. „Möbel, Tapeten, der Bodenbelag, die Dielen. Mitunter sogar die Fliesen, die Toilette und die Badewanne.“ Im Grunde werde die Wohnung kernsaniert und alles, was sich darin befand, verpackt zur Verbrennungsanlage geschafft. „Wir müssen auf Nummer Sicher gehen, damit sich nirgends mehr Spuren finden und kein Ungeziefer überlebt.“ Anderthalb Tage etwa habe das bei der Einraumwohnung des allein lebenden Mannes gedauert, vier Leute waren damit beschäftigt.

Das Arbeiten mit Atemschutzmaske ist körperlich sehr anstrengend, schützt die Tatortreiniger aber vor schlimmen Gerüchen und Infektionen. Gründlichkeit ist das A und O. Nicht der kleinste Fleck darf zurückbleiben, wenn die Spuren menschlichen Lebens getilgt werden müssen. Foto: Peter Michaelis

■ „Am schlimmsten ist der Geruch!“

Über das Schicksal dieses Mannes hat Juliane Tetzel nicht weiter nachgedacht. Weder als sie dessen Wohnung in Ganzkörperanzug, mit Gummistiefeln, Handschuhen und Atemschutz betrat, noch später, als der Auftrag erledigt war. „Ich möchte mir das auch gar nicht vorstellen“, sagt die 26-Jährige, „sonst ginge sofort das Kopfkino los. Sobald ich meine Schutzkleidung ausziehe, lege ich auch einen Fall ab. Und das ist gut so.“ Juliane Tetzel will professionelle Distanz wahren. Zu Hause werde sie ohnehin sofort von ihren Töchtern Nina und Maya, drei und knapp sechs Jahre alt, mit Beschlag belegt.

Derzeit ist die Bienstädterin im Beschäftigungsverbot. Sie erwartet ihr drittes Kind, einen Sohn. Wegen der scharfen Reinigungsmittel und der körperlich schweren Arbeit, die das Putzen – ganz besonders das unter Atemschutz – bedeutet, darf sie bis zur Entbindung nicht arbeiten, allenfalls ein wenig Bürokram erledigen. Doch sobald ihr Sohn ein Jahr alt ist und in die Krippe gehen kann, will Juliane Tetzel wieder einsteigen. Der Job macht ihr Spaß, auch wenn er zum Beispiel bedeutet, bis zu 13 Mal am Tag Eimer und Putzgeräte hinauf in den sechsten Stock zu schleppen, um Treppenhäuser zu wischen.

Die 26-Jährige ist eine Seiteneinsteigerin. „Ich bin gelernte Bäckereifachverkäuferin, hatte nach der Lehre auch zwei Läden in Erfurt, die sehr gut liefen“, sagt sie. Trotzdem musste sie nach ein paar Jahren darüber nachdenken, sich etwas Neues zu suchen. „Ich habe oft von morgens um fünf bis abends um sieben gearbeitet. Rentiert hat es sich aber irgendwann kaum noch.“ Im Laden habe sie Hendrik Bergholz kennengelernt, der vor mittlerweile acht Jahren seinen Reinigungsservice gegründet hat. „Er kam immer mal, um einen Kaffee zu trinken. Wir sind ins Gespräch gekommen – und irgendwann fragte er mich, ob ich nicht bei ihm einsteigen wolle. Ich wollte.“ Seit Juli 2012 ist Juliane Tetzel fest angestellt, inzwischen die rechte Hand des Chefs.

Der Reinigungsservice hat gut zu tun: Die zehn Mitarbeiter putzen Privatwohnungen und Büros – „quer durch alle sozialen Schichten“, wie Tetzel sagt –, Treppenhäuser und noch größere Objekte. Dass zum Angebot seit 2011 auch die Reinigung von Tatorten gehört, hat Juliane Tetzel keineswegs geschreckt. „Ich habe schon immer gern Serien wie CSI geguckt, bei denen zum Beispiel mit UV-Licht Spuren sichtbar gemacht werden.“ Dem „Tatortreiniger“ in der gleichnamigen preisgekrönten Comedy-Serie kann sie hingegen nicht so viel abgewinnen, auch wenn sie ihn amüsant findet. Die skurrilen Situationen, in die Schauspieler Bjarne Mädel als „Schotty“ dort gerät, hat sie jedenfalls noch nicht erlebt. Wenngleich die echten Tatortreiniger natürlich auch Menschen begegnen, die den Toten kannten. Nachbarn zum Beispiel, die per Aushang auch vorab darüber informiert werden, warum es in einer Wohnung im Haus plötzlich rumort.

Kontakt zu Angehörigen, die keine Auftraggeber sind, wird geknüpft, wenn sich in der Wohnung, die geräumt und gereinigt werde, persönliche Gegenstände wie Papiere oder Schmuck anfinden.

Ihr schlimmstes Erlebnis hatten Juliane Tetzel und ihre Kollegen nicht an einem „Tatort“, sondern in der Wohnung einer pflegebedürftigen alten Frau: „Sie war komplett verwanzt. Handtellergroße Trauben von Wanzen hingen dort an den Wänden. Selbst nachdem der Experte für Schädlingsbekämpfung, den wir hinzuziehen mussten, dreimal gesprüht hatte, tummelten sich noch immer lebende Wanzen in der Wohnung. Wir mussten alles rausschmeißen.“ Später sei die Frau, die wegen zahlloser Stiche am ganzen Körper ins Krankenhaus gebracht worden war, wieder in diese Wohnung eingezogen.

Juliane Tetzel hat kein Problem damit, von solchen Erfahrungen zu berichten. Für sie ist Gebäude- und Tatortreinigung „ein ganz normaler Beruf“, auch wenn er Tabuthemen berührt. Es ist ein Job, der neben Nervenstärke Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit erfordert. Nur auf den widerlich süßlichen Geruch würde Juliane Tetzel liebend gern verzichten. „Denn man hat das Gefühl, dass ihn, sobald ich wieder unter Leute komme, jeder riecht und einen komisch anguckt. Dabei habe doch nur ich ihn in der Nase.“

ZUR SACHE

Mit Knowhow

Weimar. (Gö) Für die Vergabe von Reinigungsaufträgen an Verbrechens- und Unglücksorten ist nicht die Polizei zuständig – das Landeskriminalamt Thüringen kann daher auf Nachfrage auch keine darauf spezialisierten Unternehmen nennen. Die Aufträge werden vielmehr meist von Angehörigen, Vermietern oder Hausverwaltungen erteilt.

Tatortreiniger zu sein ist kein Abenteuer, sondern ein ernst zu nehmender Job, der auch viel Unangenehmes mit sich bringt. Deshalb ärgert es die speziell ausgebildeten Experten – oft sind es Gebäudereiniger –, dass auch Hausmeister mit der Reinigung von „Tatorten“ beauftragt werden. Um solche Orte zu reinigen und zu desinfizieren, braucht es Knowhow und spezielle Geräte und Chemikalien. Zudem müssen die Reiniger wissen, wie sie sich selbst vor Infektionen durch Viren und Bakterien schützen.

Der weiße Transporter, mit dem Juliane Tetzel (26) und ihre Kollegen ausrücken, ist bestückt unter anderem mit Reinigungsmitteln, Leitern, Besen und Kehrschaufeln, Verlängerungskabeln, Mülltüten, Mopps und Geräten zur Bodenreinigung. Foto: Peter Michaelis